

Norbert Schröer, Volker Hinnenkamp,
Simone Kreher, Angelika Poferl (Hrsg.)

Lebenswelt und Ethnographie

Beiträge der 3. Fuldaer Feldarbeitstage

2./3. Juni 2011



Mediengebundene Lebenswelten und Beobachten mit anderen Augen

Tobias Boll

„Kleine soziale Lebenswelten“ im Sinne von Hitzler und Honer (1988) können als ausschnittshafte Öffentlichkeiten gesehen werden, die durch zu ihnen gehörende Praktiken sowohl erschlossen als auch hervorgebracht werden. Zu diesen Praktiken zählen neben typischen Tätigkeiten auch spezifische Weisen der sinnlichen Wahrnehmung. Diese Erfahrung ist grundsätzlich medial vermittelt: Historisch korrespondiert mit dem Aufkommen und der Verbreitung neuer Medien die Entstehung neuer gesellschaftlicher Erfahrungsbereiche (wie Habermas exemplarisch an der Tageszeitung als Wegbereiterin der bürgerlichen Öffentlichkeit zeigt). Auch und vielleicht gerade moderne Medientechnologien wie Computer, Laptops oder Smartphones, die zunehmend in sämtliche Lebensbereiche diffundieren, verbinden nicht nur verschiedene Wirklichkeiten und lokale Erfahrungsräume miteinander, sie sind 'Aufhänger' für ganze eigene Lebenswelten. Zunächst kann sich um die Nutzung solcher Medien eine ganze Lebenswelt entspinnen – man denke etwa an die des Hackers, des Programmierers oder des Brokers. Darüber hinaus (bzw. als Teil dieser Lebenswelt) etablieren gerade technische, audiovisuelle Medien im Gebrauch kleine situierte Erfahrungsräume, 'Erlebensinseln', indem sie Brüche mit der Erfahrungsweise der alltäglichen Welt induzieren. Diese Erfahrung ist gebunden an den Gebrauch der Medien. Sie und die zu ihr gehörende kleine Lebenswelt treten mit ihm auf und können auch wieder

in den Hintergrund treten. In diesem Beitrag gebe ich Einblicke in die erotische Internetpraxis *Cammen* als eine solche 'mediengebundene Lebenswelt' und meinen Forschungsprozess bei ihrer ethnografischen Erkundung. Für die Lebensweltanalyse illustriert der Fall die Bedeutung von Artefakten für das zeitweise Hervor- und Zurücktreten von lebensweltlichen Erfahrungsbereichen und die praktische Bewerkstelligung von Übergängen zwischen ihnen. Daneben erfordert er eine Auseinandersetzung mit der für die Lebensweltanalyse so zentralen (Selbst-)Wahrnehmung als Modus der Datengenerierung.

1. *Cammen* als mediengebundene Lebenswelt (erkunden)

Wie viele andere Bereiche des Internet zuvor, hat erotisches Entertainment in den vergangenen zwanzig Jahren die Wende zum Web 2.0 vollzogen. Private Nutzer wurden von Konsumenten erotischer Internetangebote zunehmend zu Produzenten und Protagonisten selbst produzierter und online veröffentlichter erotischer oder pornografischer (Bild-)Inhalte. Eine jüngere Entwicklung ist das unter Teilnehmern häufig als *Cammen* oder *Camming* bezeichnete 'sexuelle' Interagieren über Webcams im Internet. In der Regel bedeutet dies gemeinsames Masturbieren vor der Kamera und den Austausch der so entstehenden *live*-Bilder sowie simultanes Kommunizieren über Chat oder (seltener) auch Mikrofon oder Telefon. Ein typischer Treffpunkt für *Cammer* sind *Webcam-Communities* – Portalseiten, die tausende private Webcams bündeln und zum Zugriff zur Verfügung stellen. Nutzer können meist kostenlos durch Miniaturansichten der aktuell übertragenden Webcams klicken, einzelne Kameras in Großansicht öffnen, und zusammen mit anderen Nutzern mit den Übertragenden (meist Fremde) chatten.¹ Webcamerotik fand in der Forschung bislang zwar Beachtung,² auffällig ist jedoch die bislang übliche Nichtbe(tr)achtung des Geschehens *vor* dem Bildschirm: sowohl dessen Materialität und konkreter Vollzug als auch das lebensweltliche Erlebnismoment erfahren kaum Aufmerksamkeit.

¹ Varianten sind das *Roulette*, welches per Zufall zwei Nutzer gegenüberstellt, oder Chatrooms, die die Nutzung von Video erlauben. In diesem Beitrag behandle ich nur *Webcam-Communities*.

² U.a. als *Cam-Chat* (Goerlich & Grimm 2005), *Televideo Cybersex* (Jones 2008; Waskul 2002), *Interactive Sex Entertainment* (Kibby & Costello 2001) und *Participatory Porno* (Booth 2010).

Lebenswelt- wie praxisanalytisch ist beides unplausibel: Es macht einen Unterschied, ob man jemanden fragt, wie sich etwas anfühlt, oder ob man es selbst fühlt (vgl. Honer 1994). Und die Dinge und der Umgang mit ihnen machen einen Unterschied für diese Erfahrung.³ In diesem Sinne habe ich 2010 die Lebenswelt des *Cammer* teilnehmend erkundet. Teilnehmen hieß für mich, wie die meisten *Cammer*, zunächst, die im Internetjargon so genannte Position des 'Lurkers' einzunehmen: durch *Webcam-Communities* zu surfen und Webcams anderer Teilnehmer zu betrachten, ohne aber selbst aktiv teilzunehmen (vgl. Greschke 2007). Der nächste Schritt bestand darin, selbst Profile auf verschiedenen Seiten anzulegen und mit anderen Nutzern zu chatten. Schließlich habe ich die Grenze zwischen Zuschauer und Darsteller ganz eingeebnet und selbst mit und vor der Kamera teilgenommen. Von meinen Besuchen im Feld habe ich Beobachtungsprotokolle und ein Feldtagebuch angefertigt sowie meine Erlebnisse in Bildschirmvideos und Screenshots dokumentiert.

2. Übergänge und Überlagerungen

Bei einer solchen Untersuchung ist von einem Feld im klassischen Sinn kaum sinnvoll zu sprechen. Der Schauplatz der Beobachtung spannt sich nur temporär auf, in Abhängigkeit von einer Anordnung bestehend aus Computer, Kamera und Nutzerkörper. Der Feldaufenthalt besteht aus dieser 'Kernsituation' vor dem Computer *und* aus dem Ein- und Ausklinken aus dieser (vgl. ebd.). Das gilt für den ethnografisch wie den pornografisch interessierten Teilnehmer gleichermaßen: die Übergänge zu bewerkstelligen gehört bereits zu den Praktiken des Feldes. *Cammer* vollziehen mit dem Einklinken in die Praxis zugleich den Übergang aus dem Alltag in eine erotische Sequenz, bzw. die Erotisierung der Situation. Der Ethnograf wiederum vollzieht bei seiner Beobachtung noch einen zusätzlichen Übergang simultan: Zum Hinübergleiten in eine erotische Sequenz tritt der Wechsel ins 'Feld'. Der Soziologe Murray S. Davis (1983) unterscheidet mit Alfred Schütz erotische Wirklichkeit und Alltagswirklichkeit als zwar distinkte, aber nicht hermetisch getrennte Erfahrungsbereiche und beschreibt, wie die Übergänge zwischen ihnen, aber auch ihre Trennung, sozial organisiert werden. Vermischungen können bekanntlich kritisch werden (vgl. ebd.: 6ff): Sowohl erotische Einbrüche im Alltag (die Erektion in der Vorlesung) als auch Einbrüche des All-

³ Dies verdeutlicht Anne Honer anschaulich am Beispiel der Lochbrille (Honer 2011).

tags in der Erotik (die Kinder platzen ins Schlafzimmer) können für massive Irritationen sorgen. In meiner Feldsituation überlagern sich eine erotische und eine ethnografische Episode dauerhaft. Das ist gerade deshalb heikel, weil hier auf der Seite der Alltagswirklichkeit das soziologische Interesse an einer Praxis steht; also eine Alltagswirklichkeit, die zusätzlich professionell 'koloriert' und als explizit nicht sexuell definiert ist. Dieses Spannungsverhältnis zeigte sich in verschiedenen Phasen meiner Forschung.

Beim Beobachten des Geschehens in der Feldsituation zum Beispiel konkurrieren erotisch und soziologisch motiviertes Schauen. Der forschende Blick ist in der Zwickmühle: er muss sich, wie der erotische Blick, von der Schaulust leiten lassen, um der Praxis gerecht zu werden, darf aber darüber sein professionelles Nebenengagement nicht vergessen. Die erotische Beobachtung interessiert sich wiederum nicht für Dinge, die den Forscher interessieren, wie z.B. die genaue Sequenzierung von Körperhaltungen und -bewegungen. Wenn der Ethnograf die Situation mit einem solchen Fokus beobachtet, tritt er mit einer (wissenschaftlich-analytischen) Einstellung an sie heran, die nicht zu ihr passt.⁴ Sie ist wie ein 'Klotz am Bein', das involvierte Mitmachen an der Praxis wird zum „So tun als ob“ (Honer 1994: 89f). Dieses Problem gehört zu jeder lebensweltanalytischen Forschung, bei der teilhabenden Beobachtung (selbst potenziell) erotischer Situationen ist es zuge-spitzt. Erotische Situationen 'verlangen' im Besonderen ein sukzessives Loslassen und die Aufgabe von Kontrolle.⁵ Je näher man der Praxis aber kommt, je intimer man sozusagen mit ihr wird, desto schwerer wird dieses Beobachten von halb-außen.

3. Den (Rückzugs-)Raum der Praxis schaffen

Eine Erfahrung, die ich wiederholt machte, war die Notwendigkeit von Techniken der Grenzziehung und des Verbergens. Das Surfen durch die einschlägigen Teile des Internet ergab sich meist je nach Gelegenheit, und musste sich auch so ergeben: An meinem Arbeitsplatz in der Universität (wie wohl in den meisten professionellen Kontexten) ist das Surfen auf Erotiksei-

⁴ Soziale Praktiken betreiben immer Selbstbeobachtung – z.B. wird auch im Töpferkurs beobachtet. Im Fall *Cammen* ist Beobachten allerdings die *Kerntätigkeit*, deswegen die Überlagerung mit ethnografischem Beobachten hier eher zu Komplikationen führt.

⁵ Dieses 'Loslassen' steht beim *Cammen* selbst schon in Konkurrenz zu dem Imperativ, kommunikativ (per Chat) adressierbar zu bleiben (vgl. Jones 2008: 460f).

ten verboten. Spätestens als ich begann, selbst auch vor der Kamera teilzunehmen, musste ich mit meiner Forschung ganz nachhause umziehen. Privat stand ich vor einem weiteren Problem: meine Arbeit – der Cybersex mit Fremden als 'Datenerhebung' – könnte durchaus zur Belastungsprobe einer Intimbeziehung werden. Zwar erhielt ich hier das 'okay' für meine Forschung, dennoch war beiden Beteiligten (bzw. explizit nicht Beteiligten) intuitiv klar, dass sie nicht stattfinden kann, während der andere nebenan seinem Alltag nachgeht. Ich musste also laufend die Ambivalenzen aushandeln, die sich mit der Überschneidung von professioneller und privater Sphäre ergaben. Ich musste meine Aufenthalte im Feld räumlich und zeitlich ausdifferenzieren. Hierbei konkurrierten Relevanzen des Forschers und des Privatmenschen. Der eine wollte z.B. zu verschiedenen Zeiten des Tages sein Feld aufsuchen, um eine gewisse Bandbreite miterleben zu können, der andere musste beachten, wann er allein zuhause ist, um unbeobachtet beobachten zu können. Und auch in der Vorbereitung auf Vorträge schien die Illustration des Gesagten mit pornografischen Dokumenten, also der Export meiner visuellen Eindrücke aus dem Feld an Orte soziologischer Kommunikation, zumindest zu überdenken.

Diese Grenzarbeit ist kein exklusives Forscherproblem, sie gehört zum typischen Praxisrepertoire des *Cammers*. Das Verbergen als Grenzziehungstechnik zieht sich wie ein roter Faden durch diese kleine Lebenswelt. Kritische Aufmerksamkeit erhält hier der Körper: Gerade das Gesicht ist wie kein anderer Körperteil in der Lage, die durch räumliche und zeitliche Ausdifferenzierung geschaffene Trennung zwischen Lebenswelten zu unterlaufen: Es ist auch im Alltag meist 'nackt' und sichtbar und erlaubt so eventuell, Identitäten und Lebensbereiche zu verbinden, die für gewöhnlich getrennt gehalten werden. Entsprechend wirken die Übersichten der aktuell übertragenden Webcams auf den Startseiten von *Webcam-Communities* oft wie Kabinette kopfloser Körper: Durch das Verbergen des Gesichts inszenieren sich viele Teilnehmer als „einfach nur ein weiterer (identitätsloser) Körper unter vielen“ (vgl. Waskul 2002: 216). Der Körper des Camming-Teilnehmers erscheint auf den ersten Blick der erotischen Praxis vorgängig zu sein. Er ist es, der die Technik bedient, und einfach vor der Kamera 'da' ist, um von ihr abgefilmt zu werden. Ich schlage demgegenüber eine praxistheoretische Lesart vor, nach der Körper für Praktiken und durch sie hervorgebracht werden (vgl. Hirschauer 2004). Hierin liegt ein Übergangsmoment zwischen

alltäglicher Lebenswelt und der Lebenswelt des *Cammens*. Die Konfiguration des Körpers in der Praxis und die Etablierung der spezifischen Beobachtungs- und Erlebensweise beim *Cammen* sind ineinander verstrickt. Ich versuche, dies im Folgenden zu illustrieren.

4. Beobachtende Körper unter Beobachtung

Beim *Cammen* stellt der typische Teilnehmer seinen Körper zur (auch: Selbst-)Beobachtung aus. Er wird beobachteter Körper, 'Körper zur Ansicht'. Gleichzeitig betrachtet er als beobachtender Körper die Übertragungen anderer Teilnehmer. Reziprozität der Blicke ist in *Webcam-Communities* durchaus geboten: User, die selbst übertragen, erhalten beispielsweise (sowohl durch die technischen Einstellungen der Website als auch von Gegenüber) weiter reichende Blickrechte auf die Körper anderer. Zugleich stellen entsprechende Websites dem Nutzer meist auch ein Videofeedback der eigenen Kamera zur Verfügung. Das lüsterne Betrachten anderer Körper(-teile) und der zumindest punktuelle Blick auf den eigenen Körper fallen so zusammen. *Cammen* ist zunächst einmal eine Aktivität alleine vor dem Computer⁶, die an sich noch nichts Sexuelles und vielleicht noch nicht einmal etwas Soziales hat. Im Gegenteil: das einsame Werkeln am Computer scheint nicht zur gängigen Vorstellung erotischer Situationen zu passen. Die Teilnehmer müssen diese Praxis erst im Vollzug erotisieren, und dasselbe muss auch dem Ethnograf gelingen. Die Technik ist als solche dabei nicht asexuell oder störend, der spezifische Umgang mit ihr trägt gerade dazu bei, den Wechsel in die erotische Erfahrung zu bewerkstelligen.

Zu Beginn einer Übertragung schalten Teilnehmer nicht einfach 'mal eben' die Kamera an. Für gewöhnlich wird diese mindestens gezielt ausgerichtet, in der Regel lässt sich darüber hinaus erkennen, dass der Schauplatz vor der Linse wie ein 'Set' eingerichtet worden ist. So konnte ich auf meinen Streifzügen gelegentlich die ersten Momente von Übertragungen beobachten, in denen Teilnehmer ihr 'Set' einrichteten. Das anfängliche Einstellen der Kamera (und auch des Körpers) erfolgt häufig auf den späteren Zustand hin, in dem der Körper sich nicht mehr in erster Linie mit der Technik, sondern mit sich selbst beschäftigt, und in dem manches verborgen und anderes sichtbar sein soll. Es ist eine Doppelfigur aus Zeigen und Verbergen; Teile

⁶ Zwar betätigen sich auch Paare oder Gruppen vor der Webcam, die meisten Webcams (selbst in der Kategorie '*couple*') zeigen jedoch nur eine Person vor der Kamera.

des Körpers werden ins Zentrum des Bildes (der Aufmerksamkeit) gerückt, während andere aus dem Sichtfeld entfernt werden, wie im folgenden Fall:

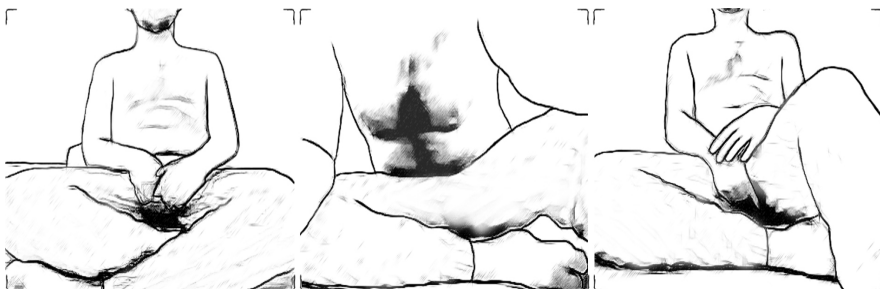


Abbildung 1

In Abbildung 1 ist ein Teilnehmer zu sehen, dessen Übertragung gerade beginnt. Er sitzt im Schneidersitz, nach hinten gelehnt mittig vor der Kamera, die Hände liegen lose im Schoß.⁷ Er setzt sich auf und justiert mit einer Hand die Kamera ein wenig nach unten. Er lehnt sich dabei weit nach vorne, verbleibt aber örtlich fixiert. Anschließend lehnt er sich wieder zurück, legt wieder eine Hand in den Schoß – dasselbe wiederholt er zweimal. Mit jedem Mal ist von seinem Gesicht in der zurückgelehnten Körperposition weniger zu sehen. Der Teilnehmer betrachtet sich über das Videofeedback quasi aus der Zukunft – so wird er später da sitzen, die Hand wird ebenfalls in seinem Schoß sein, die Hose außerhalb des Bildes. Er justiert die Kamera von diesem Ort aus und darauf hin. Kamera, Bild und Körper werden wechselseitig aneinander ausgerichtet und so auf den späteren wiederkehrenden Wechsel zwischen dem zurückgelehnten Masturbieren und dem nach vorne gelehnten Chatten eingestellt, der dann entlastet von Gedanken an die Technik und den Verlust von Anonymität geschehen kann. So wird ein „Habitat“ (vgl. Schmidt 2006) für einen dazugehörigen Körper (und umgekehrt!) geschaffen. Das Einrichten des Sets und das 'Zuschneiden' des Körpers durch die Handhabung der Technik werden meiner eigenen Erfahrung nach zur routinierten Eröffnungssequenz einer *Camsession*, die quasi automatisch abgespult wird: In frühen Feldnotizen beschreibe ich noch im Detail, wie ich die (nicht im Laptop integrierte) Kamera anschließe und ausrichte, worauf ich dabei achte etc.

⁷ Die Abbildungen zeigen Momentaufnahmen aus Webcamübertragungen, die durch händisches Abzeichnen anonymisiert wurden (Danke an Stefanie Husel für die Anregung zu diesem Verfahren).

Später wird aus diesem anfangs als aufwändig erfahrenen und beschriebenen Prozess nur noch das „Holen“ der Kamera („Cam“).

5. Fixierte Körper und situierte Wahrnehmung

Die Anordnung und wechselseitige Ausrichtung von Körper, Technik und weiteren Artefakten trägt dazu bei, die Technik in den Hintergrund treten, das Medium transparent werden zu lassen, und so das Hingeben an in die (auto-)erotische Situation und ihr praxistypisches Erleben zu ermöglichen. Im folgenden Beispiel ist dies zunächst nur indirekt erkennbar. Wir sehen einen Teilnehmer, der der Kamera genau gegenüber sitzt. Sein Blick ist gerade nach vorne gerichtet, auf den Bildschirm unter der Kamera (vgl. Abb. 2).

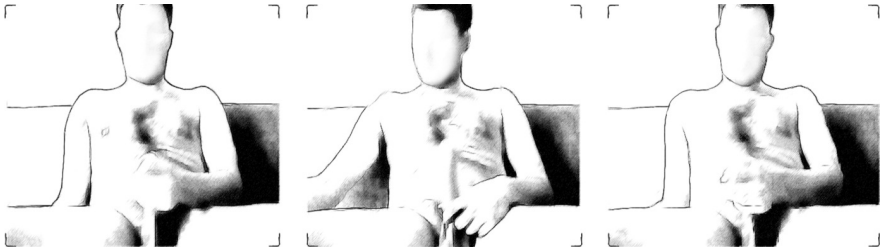


Abbildung 2

In regelmäßigen Abständen wendet er den Kopf und den Blick seitlich nach unten. Man kann erkennen, dass er mit der Hand, die die gesamte Zeit neben seinem Körper liegt, eine Tastatur bedient. Die andere Hand liegt in seinem Schritt und masturbiert. Nach dem Tippen, teilweise auch schon einen Moment davor, geht sein Blick wieder zurück auf den Bildschirm. Der Körper bleibt ansonsten nahezu unbewegt.



Abbildung 3

Dieselbe Situation einige Minuten später. Nachdem Darstellung und Darsteller ihren Höhepunkt inzwischen erreicht haben und letzterer das Bild kurzzeitig verlassen hat, betritt er das Bild wieder und setzt sich auf die Couch. Er zieht die Kamera näher an sich heran und neigt sie etwas nach oben. Das Bild zeigt nunmehr seinen Torso ohne Kopf. Was folgt, erinnert an *Aufräumen* (vgl. Abb. 3): Der Teilnehmer hantiert mit einer kabellosen Maus, beginnt seinen Körper hin und her zu drehen und zu neigen, später nimmt er einen Karton auf den Schoß, in dem er eine drahtlose Tastatur verstaut – vielleicht ein Hinweis darauf, dass er sie nur zu diesem Anlass aufbaut, um mit seinen Zuschauern zu chatten. Gerade der Kontrast zwischen den zwei Phasen zeigt etwas für Camsex typisches: Auffällig ist nämlich, dass die Körper vor der Kamera sehr häufig, anders als es die Vorstellung von ekstatischer Sexualität vermuten lässt, geradezu statisch wirken. Teilnehmer fixieren ihre Körper oft mit Hilfe von Artefakten wie Kissen, zudem bringen sie weitere Objekte wie Handtücher, Sexspielzeug oder Gleitgel in Reichweite und handhaben diese dann automatisiert, ohne sich, abgesehen von isolierten Körperteilen, nennenswert zu bewegen. Mit der Einrichtung des Körpers korrespondiert die Ausrichtung und Engführung des Blicks.

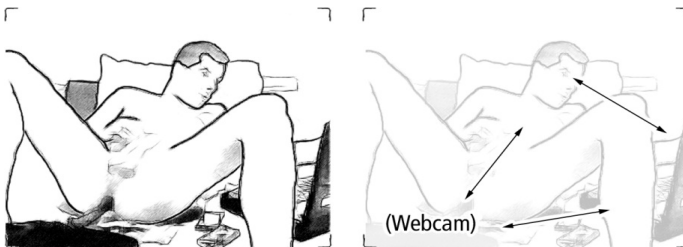


Abbildung 4

Abbildung 4 (links) zeigt einen Teilnehmer, der sein 'Set' mit Handtüchern, einem Sexspielzeug, einem Handy, dem Laptop und einem Kissen eingerichtet hat. Der Körper liegt nahezu regungslos in Richtung der Kamera mit geöffneten Beinen. Die masturbierende Hand bewegt sich fast völlig isoliert. Das Set hält den Körper in seiner Form, stellt ihn ruhig: Das Kissen hält den Oberkörper in der aufrechten Position, der Standort des Laptops ist in bequemer Reichweite. Der Blick haftet die gesamte Zeit auf dem Bildschirm. Wenn der Körper ausnahmsweise aus dieser Positionierung gelöst werden

muss (etwa beim Klingeln des Handys), 'schnappen' Hand und Blick anschließend direkt zurück in die Ausgangsposition. Der Körper ist doppelt in Stellung gebracht: er ist auf die Kamera, von wo aus er gesehen wird, ausgerichtet, das eigene Auge klebt aber geradezu nicht nur an den anderen Körpern, sondern auch oft am Bild des eigenen Körpers. Die Situation erscheint wie eine Mischung aus Pornografiekonsum und Masturbieren vor einem Spiegel, aus dem ein zweiter, fremder Blick schaut. Durch diese typische Orientierung in zwei Richtungen schließt sich ein Wahrnehmungs-Kreis und der Körper kann über das Videofeedback der eigenen Kamera mit sich in Interaktion treten, sich zu sich in Beziehung setzen (vgl. Abb. 4 rechts).⁸ Ein Auszug aus einem (Selbst-)Beobachtungsprotokoll zeigt die Innensicht dieser Wahrnehmungssituation:

Ab und zu fahre ich mir mit der Hand über den Bauch, auch um zu sehen, ob ich noch in Form bin. ((...)) Die Haut wirft hässliche Falten. Ich probiere, meinen Oberkörper gerader zu halten und näher an die Kamera zu rücken (ich weiß, dass das besser aussehen kann, ich muss nur noch herausfinden, wie ich das hier hinbekomme).

In diesem Ausschnitt wird der Körper auf zwei Weisen betrachtet. Das eine Betrachten ist ein haptisches Betasten, das feststellt, was *ist*, das andere ist ein visuelles Abgleichen mit dem, was *sein könnte*, einem (gedanklichen) Erfahrungsbild des eigenen Körpers, bzw. einem Bild vom Bild des eigenen Körpers. Daraufhin wird der Körper vor der Kamera manipuliert, bis das Bild 'stimmt'. Die 'beiden Körper' vor und auf dem Bildschirm werden laufend in Relation gesetzt, bis die Grenze nicht mehr eindeutig ist. Diese unterschiedlichen Zugänge zum Körper illustrieren seine Wahrnehmung in der Situation. Sie lässt sich als eine diffuse, verteilte Körpererfahrung bezeichnen. Die Selbstwahrnehmung und deren Beschreibung in meinen Protokollen wechselt laufend zwischen 'ich', 'mein Körper' und 'meinen' Körperteilen. Diese Labels beziehen sich dabei sowohl auf den Körper vor der Kamera als auch das Bild, ohne dass dies jeweils explizit markiert wird. 'Mein Körper' ist simultan an verschiedenen Orten in der Situation.

Ich schlage für dieses Körperarrangement beim *Cammen* folgende praxistheoretische Lesart vor: Zunächst wird die Praxis in Form einer Körper-Ar-

⁸ In der Erlebensperspektive stellt sich hier das Gefühl des Versunkenseins in den Bildschirm ein. Es *zeigt* sich im typischen leicht entrückt wirkenden Blick, der am Kamerafokus vorbei auf den Bildschirminhalt gerichtet ist.

tefakt-Anordnung materiell installiert. Beim Einrichten und 'Anschließen' an die Praxis werden Körper auf verschiedene Weise, und damit verschiedene Körper geformt. Das Skript für das Einrichten der Webcam-Situation geht dem *einrichtenden Körper* quasi in Fleisch und Blut über. Der Aufbau bringt dann einen mehr oder weniger konstanten (konstant gehaltenen) *physischen Körper als Teil dieser Anordnung* hervor und dessen *Bildkörper* auf dem Bildschirm. Diese verschiedenen Körperinstanzen werden laufend miteinander in Beziehung gesetzt, und in der Wahrnehmung integriert, um den 'passenden' Körper hervorzubringen, der sich so gesehen im Geschehen 'ereignet'. Dieser *Praxiskörper* nimmt nun sich und das Geschehen auf eine an diese Situation gebundene Weise wahr.

6. Involviertsein und Distanzieren: mit der Praxis und an ihr vorbei sehen

Der Übergang vom wissenschaftlichen Umfeld ins Feld und wieder zurück wird in der ethnografischen Literatur als ein zeitweises *going native* mit einem anschließenden und obligatorischen *coming home* bezeichnet, bei dem der Ethnograf im Feld Erlebtes für seine soziologischen Peers nun wieder aus deren Perspektive betrachten, für den disziplinären Diskurs anschlussfähig machen muss (Hirschauer & Amann 1997: 28). Die Gefahr, dass dieses erkenntnisnotwendige Befremden nur schwer gelingt, mag sich für die lebensweltanalytisch orientierte Ethnografie in besonderer Weise stellen: der Fokus auf sein Erleben und Fühlen und die Hingabe an die Felderfahrung vereinnahmen den Ethnografen existenziell; zudem sind die in dieser Einstellung gewonnenen Erlebensdaten besonders schwer aus dem Feld exportierbar (vgl. Hitzler & Honer 2006: 113). Hier erwiesen sich in meiner Untersuchung die zum Feld gehörenden technischen Medien als hilfreich, indem sie genau das nicht alleine leisten konnten, was in der Regel von ihnen erwartet wird: die (Wieder-)Herstellung von Unmittelbarkeit (vgl. Schindler & Boll 2011).

Während einiger meiner Feldbesuche fertigte ich Bildschirmvideos an, um mein Aufmerksamkeitsproblem in der Feldsituation zu lösen. Sie zeigten meine Gegenüber und mich selbst im Kamerafeedback sowie Chats und Mausbewegungen. Meine Hoffnung war, dass die Bilder meine (auch somatische) Erinnerung triggern würden und ich so das Erlebte besser rekonstruieren könnte. Bei der Analyse hatte ich also im Prinzip genau dasselbe vor Augen wie in der ursprünglichen *Camsession*, ich sah es jedoch anders:

Was bei der Aufzeichnung noch lustvoll und angemessen schien, empfand ich in der nachgelagerten Analyse oft schlicht als peinlich (vergleichbar dem Morgen nach dem One-Night-Stand, der in fahlem Licht zeigt, was eine Weile zuvor noch so aufregend schien). Daneben fielen mir schon beim ersten Durchsehen der Aufzeichnungen Dinge auf, die ich beim *Cammen* nie wahrgenommen hatte, oder ich konnte Dinge nicht zuordnen, die in der ursprünglichen Situation noch ganz intuitiv verstehbar waren (mir fiel es oft schwer, Interaktionen zu folgen oder zu rekonstruieren, wofür sich mein Blick in einem längeren Standbild interessiert hatte).

Ausgehend von dem oben beschriebenen Körpermodell lässt sich diese Beobachtung reformulieren: Bei der Analyse trat ich dem Video nicht nur mit einer anderen Einstellung gegenüber. Im Moment der Analyse fehlte auch jener Teil der Praxis, der sich nicht (nur) innerhalb des Bildschirms abspielt: der Körper war nicht mehr (erotisch) an das Bild 'angeschlossen'. Beim Umgang mit der Aufzeichnung als Datum konnte nur mental rekonstruiert werden, was beim *Cammen* körperlich-leiblich erlebt und mitvollzogen wurde. Das an Medium und Praxiskörper gebundene Erleben blieb sozusagen in der Aufnahmesituation zurück. So konnte ich auf das eigene Erleben und das eigene Sehen noch einmal 'mit anderen Augen schauen'.

7. Schluss

Aus Sicht der Lebensweltanalyse gilt es, die Sichtweise der 'Bewohner' einer Lebenswelt nicht nur über deren Rahmungen und Sinnzuschreibungen zu rekonstruieren, sondern sie auch selbst nachzuvollziehen. Am Beispiel *Cammen* habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass Wahrnehmung auch über die konkreten Weisen und Mittel ihres Vollzugs, ganz praktisch und materiell rekonstruiert werden muss. Wer wissen will, wie Teilnehmer ihre Welt wahrnehmen, muss sich z.B. auch anschauen, mit welchen Apparaturen sie sie wahrnehmen, und versuchen, mit diesen zu sehen. In der Verschaltung von technischen Medien und Körpern, so zeigte sich, liegt ein Mechanismus, der über die spezifische Organisation von Wahrnehmung (und mit ihr) kleine Lebenswelten auftauchen und wieder zurücktreten lassen kann. Was die Rekonstruktion der lebensweltlichen Erfahrung des *Cammers* erst ermöglichte, wurde für einen Fall, in dem die erotische Konnotation der untersuchten Praxis zu Interferenzen zwischen erotischer und ethnografischer Wahrnehmung führte, zugleich zur methodischen 'Krücke': Das Medium konnte zwar

nicht vermitteln, was es beim *Cammen* zu sehen gibt, weil es nicht sozial selektieren kann. Es musste jedoch auch nicht so selektieren und konnte mir als Forscher so zeigen, wie ich in der Praxis sehe und was ich dort anders wahrnehme: Es konnte mir so einen Teil einer Situation zeigen, in der ich jetzt nicht mehr 'erotisch sein' musste, und erlaubte mir so, die professionelle Distanz aufzubauen, die ich während der Teilnahme am Geschehen nicht halten konnte oder durfte.

Literatur

- Booth, Paul (2010). Participatory Porno: The Technologization of Sexuality. In: NmediaC – The Journal of New Media & Culture, 7(1), <http://www.ibiblio.org/nmediac/fall2010/booth.html>
- Davis, Murray S. (1983). *Smut: Erotic Reality, Obscene Ideology*. Chicago: University of Chicago Press
- Goerlich, Thomas & Grimm, Thilo (2005). Cam-Chat-Erfahrungen – User berichten. Individuelle Befragung von 48 Frauen und Männern im Alter von 18 bis 55 Jahren. In: Seikowski, Kurt (Hrsg.). *Sexualität und Neue Medien*. Lengerich: Pabst Science Publishers, S. 122-132
- Greschke, Heike M. (2007). Bin ich drin? – Methodologische Reflektionen zur ethnografischen Forschung in einem plurilokalen, computervermittelten Feld. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(3); <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/279/613>
- Hirschauer, Stefan (2004). Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Hörning, Karl H. & Reuter, Julia (Hrsg.). *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 73-91
- Hirschauer, Stefan & Amann, Klaus (1997). Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: dies. (Hrsg.). *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-52
- Hitzler, Ronald & Honer, Anne (1988). Der lebensweltliche Forschungsansatz. In: *Neue Praxis*, 18(6), S. 496-501
- Hitzler, Ronald & Honer, Anne (2006). Lebensweltliche Ethnographie. In: Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried & Meuser, Michael (Hrsg.). *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich/UTB, S. 112-114
- Honer, Anne (1994). Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Schröer,

- Norbert (Hrsg.). Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 85-106
- Honer, Anne (2011). Verordnete Augen-Blicke. Reflexionen und Anmerkungen zum subjektiven Erleben des medizinisch behandelten Körpers. In: dies. Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 251-263
- Jones, Rodney (2008). The Role of Text in Televideo Cybersex. In: Text & Talk, 28 (4), S. 453-473
- Kibby, Marjorie & Costello, Brigid (2001). Between the Image and the Act: Interactive Sex Entertainment on the Internet. In: Sexualities, 4(3), S. 353-369
- Schindler, Larissa & Boll, Tobias (2011). Visuelle Medien und die (Wieder-) Herstellung von Unmittelbarkeit. In: Ziehe, Irene & Hägele, Ulrich (Hrsg.). Visuelle Medien und Forschung. Über den wissenschaftlich-methodischen Umgang mit Fotografie und Film. Münster [etc.]: Waxmann, S. 219-231
- Schmidt, Robert (2006). Technik, Risiko und das Zusammenspiel von Habitat und Habitus. In: Gebauer, Gunter; Poser, Stefan; Schmidt, Robert & Stern, Martin (Hrsg.). Kalkuliertes Risiko. Technik, Spiel und Sport an der Grenze. Frankfurt am Main: Campus, S. 78-95
- Waskul, Dennis (2002). The Naked Self: Being a Body in Televideo Cybsex. In: Symbolic Interaction, 25(2), S. 199-227